

Lyrikform Romanze

span. Heldenballaden - Heldenlieder - „Ereignislieder“ (Heusler)

Clemens Brentano (1778 - 1842)

Rosablankens Traum

(aus: ROMANZEN VOM ROSENKRANZ , 1804/12 - posthum erschienen 1852)

In des ernsten Tales Büschen
Ist die Nachtigall entschlafen,
Mondenschein muß auch verblühen,
Wehet schon der Frühe Atem.

Jetzt auch hält auf stummen Hügeln
Einsam freudig seine Wache
Phosphoros, der Held der Frühe,
Strahlend, ernsthaft, sinnend, harrend.

Und es geht mit leisen Füßen,
Daß der Vater nicht erwache,
Rosablanka aus der Hütte,
Um die Sonne zu erwarten.

Nieder sitzt sie an der Türe
Und blickt betend in den Garten,
Ehe noch mit grauem Flügel
An dem Dach die Schwalbe raschelt.

Auf den Schattenkelchen glühen
Milden Taues Diamanten;
Sind es Tränen, sind es Küsse,
Ists der Glanz prophetscher Flammen?

„Morgenstern, o sei begrüßet
Du, Maria voll der Gnaden,
Bitte für uns arme Sünder
Jetzt und in dem Tode, Amen !“

Spricht sie - und vom Stern der Frühe
Weissagt auch die fromme Schwalbe,
Und des Traumes schwülen Flügel
Spannt sie über Rosablanken.

Auf der goldnen Locken Fülle,
Schwer vom blanken Nacken wallend,
Sinkt ihr schlummernd Haupt zurücke,
Himmelsspiegel wird die Wange.

Schüchtern um die rosigen Füße
Ihr der Tau die Traumflut sammelt,
Und der West mit kühlem Flüstern
Dunkle Schlummersegel spannet.

Und der Traum spielt, sie berückend,
Auf der Wimpern goldnen Strahlen,
Die zum Schlummer sind entzückt
In des Morgensternes Glänze.

Und es kreuziget die Süße
Fromm gewohnt sich Stirn und Wange,
Legt in Gottes Hand die Zügel
Der nachtwandelnden Gedanken.

Von den lichtergrauten Hügeln
Nieder zu des Tales Garten
Durch die Nebelwege düster
Sieht sie einen Jüngling wallen.

Zu des Gartens Rosengrüften,
Wo die Dufte schlummernd schwanken,
Eilet Rosablanka schüchtern;
Jener folgt ihrem Pfade,

Wandelt ernsthaft durch die Türe,
In der Rechten einen Spaten,
Und sie wagt nicht ihn zu grüßen,
Also hell und finster war er.

Und sie pflückt gebückt in Züchten
Süße Blümlein, die noch schlafen,
Die unschuldigen, ohne Sünde,
Ohne Taufe, ihm zum Kranze.

Da sie scheu den Kranz schon rundet,
 Steht vor ihr der trübe Wandrer,
 Spricht: „Wohl selig sind die Blüten,
 Die du tötetest im Schlafe;

Selig in der Nacht gepflücket,
 Die in Unschuld sind empfangen,
 Die nicht traf der Fluch der Sünde,
 Starben selig vor dem Apfel.

Aber uns tut not zu büßen,
 Denn das Weib ward durch die Schlange
 Zu dem Gottesraub verführet,
 Den sie teilte mit dem Manne.

Und so hat der Herr erzürnet
 An die Erde uns gebannet;
 In der Mutter muß ich wühlen
 Nach dem göttlichen Erbarmen.

Mit dem Fleische ist die Sünde
 Aus der Erde aufgegangen;
 In der Mutter muß ich wühlen,
 Bis der Vater sich erbarmet!"

Und vor Rosablankens Füßen
 Fing der Ernste an zu graben,
 Und da er die Gruft erwühlet,
 Hat die Erde ihn umfassen.

Mit ihm zu der Erde Grüften
 Sinken auch des Tales Schatten;
 Aus den Gründen zu den Hügeln
 Tritt die Nebelwoge-wachsend.

Trüb getürmt auf düstern Füßen
 Schwankt der Riese auf am Walde,
 Schwingt die Nacht auf seinen Rücken,
 Kalt die Nebelfäuste ballend.

Trügend rüstet sich der Lügner
 Mit dem Sonnengott zum Kampfe,
 Der auf goldnen Flügelfüßen
 Flammet aus den Ozeanen.

Seinen Spiegel stellt er lügend
 In der Dünste giftgem Walle
 Antichristisch ihm gegenüber;
 Jeder wache, nicht zu fallen!

Wo der Traum in irdschen Gründen
 Barg den Mann, will Rosablanka,
 Ganz in tiefer Angst entzückt,
 Ihren Blumenkranz begraben.

Aber ihr entgegen zügelnd
 Reckt sich eine bunte Schlange,
 Und mit heiligem Mut gerüstet
 Betet bebend Rosablanka:

„Sei verflucht, du Geist der Lügen,
 Dich zertrat des Weibes Samen;
 O Maria, sei begrüßet,
 Mutter Gottes, voller Gnaden!

Amen!" und aus Himmelflüßen
 Gießt sich aus ein Meer des Glanzes:
 Maris Stella¹ sei begrüßet,
 Semper virgo, ave, salve²!

Und Aurorens Heldenfüße
 Traten auf das Haupt der Schlange;
 Kindisch ihre Schuld zu sühnen
 Gibt den Kranz ihr Rosablanka.

Aber auf des Tales Hügeln
 Glüht die Sonne und es wallen
 Schon die Bienen nach den Blüten,
 Und es eilt die fromme Schwalbe,

Kühlt des Traumes schwülen Flügel
 Auf dem Spiegel klarer Wasser,
 Und beträufelt mit dem Flügel
 Weckend Rosablankens Wange.

1 Stern des Meeres 2 Immerwährende Jungfrau, Gruß, Heil!

Heinrich Heine (1797 - 1856)

Don Ramiro

„Donna Clara! Donna Clara!
Heißgeliebte lange Jahre!
Hast beschlossen mein Verderben,
Und beschlossen ohn' Erbarmen

„Donna Clara! Donna Clara?
Ist doch süß die Lebensgabe!
Aber unten ist es grausig,
In dem dunkeln, kalten Grabe.

„Donna Clara! Freu dich, morgen
Wird Fernando am Altare
Dich als Ehgemahl begrüßen, -
Wirst du mich zur Hochzeit laden?"

„Don Ramiro! Don Ramiro!
Deine Worte treffen bitter,
Bitterer als der Spruch der Sterne,
Die da spotten meines Willens.

„Don Ramiro! Don Ramiro!
Rüttle ab den dumpfen Trübsinn;
Mädchen gibt es viel auf Erden,
Aber uns hat Gott geschieden.

„Don Ramiro, der du mutig
So viel' Mohren überwunden,
Überwinde nun dich selber, -
Komm auf meine Hochzeit morgen."

„Donna Clara! Donna Clara!
Ja, ich schwör' es, ja, ich komm!
Will mit dir den Reihen tanzen;
Gute Nacht, ich komme morgen."

„Gute Nacht!" - Das Fenster klirrte.
Seufzend stand Ramiro unten,
Stand noch lange wie versteinert;
Endlich schwand er fort im Dunkeln. -

Endlich auch nach langem Ringen,
Muss die Nacht dem Tage weichen;
Wie ein bunter Blumengarten
Liegt Toledo ausgebreitet.

Prachtgebäude und Paläste
Schimmern hell im Glanz der Sonne;
Und der Kirchen hohe Kuppeln
Leuchten stattlich, wie vergoldet.

Summend, wie ein Schwärm von Bienen,
Klingt der Glocken Festgeläute,
Lieblich steigen Betgesänge
Aus den frommen Gotteshäusern.

Aber dorten, siehe! siehe!
Dorten aus der Marktkapelle,
Im Gewimmel und Gewoge,
Strömt des Volkes bunte Menge.

Blanke Ritter, schmucke Frauen,
Hofgesinde, festlich blinkend,
Und die hellen Glocken läuten,
Und die Orgel rauscht dazwischen.

Doch, mit Ehrfurcht ausgewichen,
In des Volkes Mitte wandelt
Das geschmückte junge Ehepaar,
Donna Clara, Don Fernando.

Bis an Bräutigams Palasttor
Wälzet sich das Volksgewühle;
Dort beginnt die Hochzeitfeier,
Prunkhaft und nach alter Sitte.

Ritterspiel und frohe Tafel
Wechseln unter lautem Jubel;
Rauschend schnell entfliehen die Stunden,
Bis die Nacht herabgesunken.

Und zum Tanze sich versammeln
In dem Saal die Hochzeitgäste;
In dem Glanz der Lichter funkeln
Ihre bunten Prachtgewänder.

Auf erhobne Stühle ließen
Braut und Bräutigam sich nieder,
Donna Clara, Don Fernando,
Und sie tauschen süße Reden.

Und im Saale wogen heiter
Die geschmückten Menschenwellen,
Und die lauten Pauken wirbeln,
Und es schmettern die Drommeten.

„Doch warum, o schöne Herrin,
Sind gerichtet deine Blicke
Dorthin nach der Saalesecke?“,
So verwundert sprach der Ritter.

„Siehst du denn nicht, Don Fernando,
Dort den Mann im schwarzen Mantel?“
Und der Ritter lächelt freundlich:
„Ach, das ist ja nur ein Schatten.“

Doch es nähert sich der Schatten,
Und es war ein Mann im Mantel;
Und Ramiro schnell erkennend,
Grüßt ihn Clara, glutbefangen.

Und der Tag hat schon begonnen,
Munter drehen sich die Tänzer
In des Walzers wilden Kreisen,
Und der Boden dröhnt und bebet.
„Wahrlich gerne, Don Ramiro,
Will ich dir zum Tanze folgen,
Doch im nächtlich schwarzen Mantel
Hättest du nicht kommen sollen.“

Mit durchbohrend stieren Augen
Schaut Ramiro auf die Holde,
Sie umschlingend spricht er düster:
„Sprachest ja, ich sollte kommen!“

Und ins wirre Tanzgetümmel
Drängen sich die beiden Tänzer;
Und die lauten Pauken wirbeln,
Und es schmettern die Drommeten.
„Sind ja schneeweis deine Wangen!“

Flüstert Clara heimlich zitternd.
„Sprachest ja, ich sollte kommen!“,
Schallet dumpf Ramiro's Stimme.

Und im Saal die Kerzen blinzeln
Durch das flutende Gedränge;
Und die lauten Pauken wirbeln,
Und es schmettern die Drommeten.

„Sind ja eiskalt deine Hände!“,
Flüstert Clara, schauerzuckend.
„Sprachest ja, ich sollte kommen!“
Und sie treiben fort im Strudel.

„Las mich, las mich! Don Ramiro!
Leichenduft ist ja dein Odem!“
Wiederum die dunkeln Worte:
„Sprachest ja, ich sollte kommen!“

Und der Boden raucht und glüheth,
Lustig tönet Geig' und Bratsche;
Wie ein tolles Zauberweben
Schwindelt alles in dem Saale.

„Las mich, las mich! Don Ramiro!“
Wimmert's immer im Gewoge.
Don Ramiro stets erwidert:
„Sprachest ja, ich sollte kommen!“

„Nun, so geh, in Gottes Namen!“
Clara rief's mit fester Stimme,
Und dies Wort war kaum gesprochen,
Und verschwunden war Ramiro.

Clara starret, Tod im Antlitz,
Kaltumflirret, nachtumwoben;
Ohnmacht hat das lichte Bildnis
In ihr dunkles Reich gezogen.

Endlich weicht der Nebelschlummer,
Endlich schlägt sie auf die Wimper;
Aber Staunen will aufs neue
Ihre holden Augen schließen.

Denn derweil der Tanz begonnen,
 War sie nicht vom Sitz gewichen,
 Und sie sitzt noch bei dem Bräut'gam:
 Und der Ritter sorgsam bittet:

„Sprich, was bleichet deine Wangen?
 Warum wird dein Äug so dunkel? -“
 „Und Ramiro? - -“, stottert Clara,
 Und Entsetzen lahmt die Zunge.

Doch mit tiefen, ernsten Falten
 Furcht sich jetzt des Bräut'gams Stirne:
 „Herrin,forsch nicht blut'ge Kunde,
 Heute mittag starb Ramiro.“

In Abgrenzung zur gereimten Ballade:

Heinrich Heine (1797 - 1856)

Die Grenadiere

Nach Frankreich zogen zwei Grenadier',
 Die waren in Russland gefangen,
 Und als sie kamen ins deutsche Quartier,
 Sie ließen die Köpfe hängen.

Da hörten sie beide die traurige Mär:
 Daß Frankreich verloren gegangen,
 Besiegt und zerschlagen das große Heer,
 Und der Kaiser, der Kaiser gefangen.

Da weinten zusammen die Grenadier'
 Wohl ob der kläglichen Kunde.
 Der eine sprach: „Wie weh wird mir,
 Wie brennt meine alte Wunde!“

Der andre sprach: „Das Lied ist aus,
 Auch ich möchte' mit dir sterben,
 Doch hab' ich Weib und Kind zu Haus,
 Die ohne mich verderben.“

„Was schert mich Weib, was schert mich Kind,
 Ich trage weit beßres Verlangen;
 Laß sie betteln gehen, wenn sie hungrig sind,
 Mein Kaiser, mein Kaiser gefangen!“

„Gewähr mir, Bruder, eine Bitt':
 Wenn ich jetzt sterben werde,
 So nimm meine Leiche nach Frankreich mit,
 Begrab mich in Frankreichs Erde.

Das Ehrenkreuz am roten Band
 Sollst du aufs Herz mir legen;
 Die Flinte gib mir in die Hand,
 Und gürt mir um den Degen.

So will ich liegen und horchen still
 Wie eine Schildwach im Grabe,
 Bis einst ich höre Kanonengebrüll
 Und wiehender Rosse Getrabe.

Dann reitet mein Kaiser wohl über mein Grab,
 Viel' Schwerter klirren und blitzen;
 Dann steig' ich gewaffnet hervor aus dem Grab,
 Den Kaiser, den Kaiser zu schützen!“

✱

Heinrich Heine (1797 - 1856)

Die Minnesänger

Zu dem Wettgesange schreiten
 Minnesänger jetzt herbei;
 Ei, das gibt ein seltsam Streiten,
 Ein gar seltsames Turneil

Phantasie, die schäumend wilde,
 Ist des Minnesängers Pferd,
 Und die Kunst dient ihm zum Schilde
 Und das Wort, das ist sein Schwert.

Hübsche Damen schauen munter
 Vom bet Teppichten Balkon,
 Doch die Rechte ist nicht drunter
 Mit der rechten Lorbeerkrön'.

Andre Leute, wenn sie springen
 In die Schranken, sind gesund;
 Doch wir Minnesänger bringen
 Dort schon mit die Todeswund'.

Und wem dort am besten dringet
 Liederblut aus Herzensgrund
 Der ist Sieger, der erringet
 Bestes Lob aus schönstem Mund.

★

Heinrich Heine (1797 - 1856)

Belsatzar

Die Mitternacht zog näher schon;
 In stummer Ruh lag Babylon.

Nur oben in des Königs Schloss,
 Da flackerts, da lärmt des Königs Tross.

Dort oben in dem Königssaal,
 Belsazer hielt sein Königsmahl.

Die Knechte saßen in schimmernden Reihn,
 Und leerten die Becher mit funkelndem Wein

Es klirrten die Becher, es jauchzten die Knecht';
 So klang es dem störrigen Könige recht.

Des Königs Wangen leuchten Glut;
 Im Wein erwuchs ihm kecker Mut.

Und blindlings reißt der Mut ihn fort;
 Und er lästert die Gottheit mit sündigem Wort.

Und er brüstet sich frech und lästert wild!
Die Knechtschar ihm Beifall brüllt.

Der König rief mit stolzem Blick;
Der Diener eilt und kehrt zurück.

Er trug viel gülden Gerät auf dem Haupt;
Das war aus dem Tempel Jehovahs geraubt.

Und der König ergriff mit frevler Hand
Einen heiligen Becher, gefüllt bis am Rand.

Und er leert ihn hastig bis auf den Grund.
Und rufet laut mit schäumendem Mund:

„Jehovah! dir künd' ich auf ewig Hohn, -
Ich bin der König von Babylon!“

Doch kaum das grause Wort verklang,
Dem König wards heimlich im Busen bang.

Das gellende Lachen verstummte zumal;
Es wurde leichenstill im Saal.

Und sieh! und sieh! an weißer Wand
Da kam's hervor, wie Menschenhand;

Und schrieb, und schrieb an weißer Wand
Buchstaben von Feuer, und schrieb und schwand.

Der König stieren Blicks da saß,
Mit schlotternden Knien und totenblass.

Die Knechtschar saß kalt durchgraut,
Und saß gar still, gab keinen Laut.

Die Magier kamen, doch keiner verstand
Zu deuten die Flammenschrift an der Wand.

Belsazer ward aber in selbiger Nacht
Von seinen Knechten umgebracht.

✱

Heines Schauerballaden-Parodie

Heinrich Heine (1797 - 1856)

Die Fensterschau

Der bleiche Heinrich ging vorbei,
Schön Hedwig lag am Fenster.
Sie sprach halblaut: „Gott steh' mir bei,
Der unten schaut bleich wie Gespenster!“

Der unten erhob sein Aug' in die Höh',
Hinschmachtend nach Hedwig's Fenster.
Schön Hedwig ergriff es wie Liebesweh,
Auch sie ward bleich wie Gespenster.

Schön Hedwig stand nun mit Liebesharm
Tagtäglich lauernd am Fenster.
Bald aber lag sie in Heinrich's Arm,
Allnächtlich zur Zeit der Gespenster.

Theorie:

Romanze

Begriff: lat. *Romanice cantare*; spanisch: *romance* - bezogen auf handlungsgefüllte Erzähllieder -
In Deutschland vertraut geworden durch Gleim und Herder

Form: episches Gedicht, vierhebige Trochäen (Faller) , unger reimt, aber assonierend
(auf Assonanzen, nicht auf Reime als Versausgang gestützt) und dadurch formal von der Ballade gut
zu unterscheiden

Thema: Naturmagie, Gefährdung der Alltagswirklichkeit durch naturmagische Phänomene - weniger
düster als das Erzählgedicht, mit meist versöhnlichem inhaltlichen Ende